

## **Laudatio zum Theorie- und Wissenschaftspreis**

**Preisträgerin: Dr. Daniela Reimer für ihre Dissertation und Buchveröffentlichung**

**„Normalitätskonstruktionen in Biografien ehemaliger Pflegekinder“**

**Laudator: Dr. Christian Lüders, Mitglied der Jury**

Sehr geehrter Herr Minister Dr. Garg,

sehr geehrte Frau Prof. Dr. Böllert,

sehr geehrte Preisträgerinnen und Preisträger,

liebe Gäste,

es ist mir eine Ehre, die diesjährige Preisträgerin des Hermine-Albers-Preises im Bereich Wissenschaft und Theorie der Kinder- und Jugendhilfe, Dr. Daniela Reimer, und ihre Arbeit vorzustellen. Sie arbeitet derzeit noch am Zentrum für Planung und Evaluation Sozialer Dienste (ZPE), das an der Universität Siegen angesiedelt ist. Ausgezeichnet wird ihre Promotion aus dem Jahr 2016, die mittlerweile (2017) bei Betz/Juventa erschienen ist: „Normalitätskonstruktionen in Biografien ehemaliger Pflegekinder“. Die Gutachter und Gutachterin waren Prof. Dr. Klaus Wolf, Prof. Dr. Imbke Behnken und Prof. Dr. Thomas Coelen.

Bei der Arbeit handelt es sich um eine qualitativ, genauer könnte man sagen: rekonstruktiv angelegte empirische Studie zu den unterschiedlichen Praxen – Daniela Reimer spricht im Anschluss von M. de Certau von Taktiken – der Normalisierung ehemaliger Pflegekinder und -jugendlicher. Auf der Basis von sechs ausführlichen Einzelfallanalysen werden typologisierend heterogene Formen der Herstellung von Normalität im Horizont des Aufwachsens in einer Pflegefamilie vorgestellt.

Daniela Reimer antwortet damit auf gleich zwei gravierende Forschungsdefizite. Erstens widmet sie sich einer Gruppe junger Menschen und einer Hilfeform, über die zwar intensiv diskutiert wird, das empirische Wissen aber noch – vorsichtig formuliert – ausbaufähig ist: Pflegekinder und -jugendliche und ihre Biografien. Und zweitens verfolgt sie eine Fragestellung – und ich gestehe, dass mich das persönlich von Beginn an für die Studie eingenommen hat –, die die Aufmerksamkeit auf die Zeit nach dem Hilfeangebot lenkt. Es gehört zu den erstaunlichen Phänomenen der Forschungslandschaft und der Fachdebatten in der Kinder- und Jugendhilfe, dass das Interesse an Biografien der jungen Menschen nach den – zum Teil sehr massiven Eingriffen durch die Kinder- und Jugendhilfe – erstaunlich gering ausgebildet ist. Die Forschung und Diskussion zu den sogenannten Care-Leavern ist da fast schon die singuläre und lobenswerte Ausnahme. Es bleibt das Verdienst von Daniela Reimer, den Blick jetzt auf die Biographien der Pflegekinder und -jugendlichen gelenkt zu haben.

Den Fallanalysen voraus gehen ein über 40-seitiges Kapitel zum Forschungs- und Diskussionsstand im Bereich Pflegekinderwesen (Kap. 2), ein – auch über die Studie hinaus sehr lesenswertes – Theoriekapitel zu den Begriffen Normalität und Normalisierung (Kap. 3) sowie zwei kürzere Kapitel zur Entwicklung der leitenden Forschungsfrage (Kap. 4) und zum

methodischen Vorgehen (Kap. 5). Im Kapitel 6 werden die Einzelfallanalysen en detail vorgestellt, während im Kapitel 7 darauf aufbauend ein theoretisches Modell von Normalitätsbalancen formuliert wird. Kapitel 8 schließlich bündelt die Ergebnisse in einer Typologie und das neunte Kapitel skizziert die Implikationen für Forschung und Praxis.

Grundlage der empirischen Analysen stellen – wie angedeutet – sechs Fälle ehemaliger Pflegekinder bzw. -jugendlicher dar, mit denen ausführliche biografische Interviews geführt wurden. Diese wurden mit Hilfe eines „themenzentrierten-komparativen Auswertungsverfahrens“ (S. 153) analysiert. Inhaltlich richtete sich der Blick auf Normalitätskonstruktionen und Normalisierungsbemühungen der eigenen Biografie oder wie Daniela Reimer formuliert: „auf die in den biografischen Narrationen aufzufindende Konstruktion und Balance der eigenen Normalität“ (S. 131). Bei dem Normalisierungsbegriff greift Daniela Reimer auf Überlegungen von K. Mollenhauer zurück, entwickelt ihn aber zugleich mit Blick auf Identitätstheoretische Konzepte und die jüngere soziologische und gesellschaftstheoretische Diskussion (von E. Goffman über M. Foucault, L. Krappmann, H. Keupp, A. Honneth bis zu U. Bröckling und J. Link) einerseits und entwicklungstheoretischen Ansätzen andererseits weiter. Als Ergebnis wird ein praxistheoretisches Konzept formuliert – Daniela Reimer spricht von Taktiken: In diesem Sinne standen Pflegekinder „im Verlauf ihrer Biografie und stehen auch in der Interviewsituation (...) vor der Herausforderung, eine eigene Normalität zu finden, diese aufrecht zu erhalten und in der Interaktion (überzeugend) zu präsentieren.“

Die Arbeit ist konzeptionell überzeugend aufgebaut, erfreulich gut lesbar und empirisch belastbar – andere würden sagen: robust – unterfüttert. Die aufwändigen Detailanalysen der Interviews eröffnen Perspektiven und Einsichten, die den bisherigen Debatten wichtige Differenzierungen aus der Sicht der ehemaligen Pflegekinder und -jugendlichen hinzufügen. Gerade weil die Fälle aus der Sicht der Betroffenen sich den üblichen Klischees von Pflegekinderkonstellationen zu weiten Teilen widersetzen und es gelingt, die Mühen der Auseinandersetzung mit diesen Zuschreibungen empirisch sichtbar zu machen, gehört das Buch auch in jede Ausbildung von Pflegefamilien und ins Zentrum der entsprechenden Fachdiskussion.

Oder etwas weniger gutachterlich und stattdessen persönlich formuliert: Mir hat die Lektüre dieses Buches ausgesprochen Spaß gemacht – was keineswegs selbstverständlich ist – und ich habe viel gelernt – nicht nur über die biografischen Bewältigungspraktiken von Pflegekinder- und -jugendlichen, sondern auch über einen impliziten Grundbegriff der sozialen Arbeit und der Sozialpädagogik: Normalität und Normalisierung. Ihn nicht normativ zu reformulieren, sondern praxistheoretisch zu fassen, hat mir besonders gut gefallen.

Ich habe allen Anlass, Ihnen persönlich – wie auch im Namen der Jury des Hermine-Albers-Preises, den Stiftern des Preises und der AGJ – sehr herzlich zu gratulieren.